



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacoby, H.: Theologie und Naturwissenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erreicht wurde. Als Ausgangs- oder Nullpunkt diente dabei der mittlere Wasserstand im Hafen von Piräus, von wo ein doppeltes Nivellement bis zur athenischen Sternwarte bereits früher ausgeführt worden war. Sene Höhenbestimmungen haben insofern ein besonderes Interesse, als sie zum ersten Male exakte Daten über die Höhen der Gebirge liefern, wenn man nicht etwa die durch Barometer-Beobachtungen schon früher gemachten Bestimmungen als solche ansehen will, deren Genauigkeit jedoch den jetzigen gegenüber erheblich zurückstehen dürfte.

Gegen Ende des Frühjahres war die Arbeit in ihrem ganzen Umfange beendigt. Der Vergleich der Resultate hatte nach doppelter Kontrolle alle noch vorhandenen Zweifel soweit aufgeklärt, um auf Grund der vorliegenden Daten jederzeit die Detail-Aufnahme vornehmen zu können. An einem herrlichen Frühlingstage — spiegelglatt lag der saronische Golf — führte mich der Dampfer wieder dem fernen Norden zu. Zum letzten Male glitt der Blick über die wohlbekannten Fluren, zum letzten Male über die Berge, die der Fuß so oft durchstreift hatte. Lange noch zeichneten sich ihre charakteristischen Formen am Horizonte, und das spärende Auge verfolgte im fernen Osten ihre Spur, bis sie, matter und matter werdend, wie leichtes Gewölk im duftigen Aether entschwandten.

Rom.

Winterberg.

Theologie und Naturwissenschaft.

Das ausgezeichnete Werk Böckler's*), dessen erste Abtheilung wir im vorigen Jahre in diesen Blättern angezeigt haben, liegt jetzt vollendet vor; ein Zeugniß musterhaften Fleißes, ein werthvoller Beitrag nicht bloß zur Geschichte der Theologie und der Naturwissenschaften, sondern zur Kulturgeschichte überhaupt, und deshalb anziehend auch für weitere Kreise.

Ein höheres Interesse noch als die erste bietet die zweite Abtheilung des Werkes, indem sie ihrem größten Theile nach uns in die Entwicklung der einschlagenden wissenschaftlichen Bestrebungen im Laufe des letzten Jahrhunderts einführt und schließlich das Bild der Gegenwart zeichnet.

*) Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf Schöpfungsgeschichte. Von D. Böckler. Zweite Abtheilung. Von Newton und Leibniz bis zur Gegenwart. Gütersloh, Bertelsmann, 1879.

Das erste Buch bezieht sich allerdings auf eine Zeit, in der die Probleme die uns gegenwärtig beschäftigen, noch nicht in's Bewußtsein getreten sind oder doch eben erst für dasselbe auftauchen. Zöckler charakterisirt sie als die Zeit des Stillstandes der experimentirenden Forschung und des naturtheologischen Dogmatismus. Die Werthschätzung der Naturwissenschaften, und zwar der aus der Quelle selbst schöpfenden, wird immer allgemeiner. So erklärt Spener in den „Theologischen Bedenken“: „Aller Fleiß und Arbeit, so hieran (nämlich an der Erkenntniß des Schöpfers aus seinen Werken) gethan wird, wird wohl und tausendmal besser angelegt sein als alle in Physicis unnützliche Aristotelische Metaphysische Grillen, damit unsere physic lang ganz verdorben geblieben; und ob sie vor einiger Zeit durch mehrere Beobachtung der Experimenten anstatt voriger speculation in einen besseren Stand ist gesetzt worden, annoch diesen Mangel an sich haben muß.“ Ebenso äußert sich der große Württemberger Theologe Bengel. Naturwissenschaft und Naturphilosophie halten die Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Bewußtsein fest. Und auch da, wo dieser Zusammenhang gelöst ist, wird doch das allgemein religiöse Element in der Naturanschauung bewahrt. In den beiden Koryphäen des Jahrhunderts, in Newton und Leibniz, stellt sich diese sympathische Beziehung beider Gebiete vorbildlich dar; sie sind maßgebend für ihr Zeitalter. Doch tragen die Arbeiten der Männer, die in ihre Fußtapfen treten, weniger ein schöpferisches, neue Bahnen der Forschung eröffnendes oder ungeahnte Gebiete erschließendes, als ein reproduktives und der Fortbildung und Durcharbeitung des früher entdeckten im Detail gewidmetes Gepräge.

Besonders eigenthümlich diesem Zeitalter und bezeichnend für seine Stimmung sind die zahlreichen physiko-theologischen Systeme, die es hervorgebracht hat; in's Kleinliche fallende Verzerrungen des richtigen Gedankens, daß in der zweckmäßigen Organisation der Natur die göttliche Intelligenz sich bezeuge. Da verfaßte man Astro-, Bronto-, Chiono-, Hydro-, Ichthyo-theologien u. s. w., Darlegungen der göttlichen Weisheit, wie sie sich in der Beschaffenheit der Gestirne, des Donners, des Schnees, des Wassers, der Fische offenbart. Ja auch eine Arido(Geuschrecken)-Theologie erblickte das Licht der Welt. Nicht selten bestieg die Physiko-Theologie auch den Pegasus, und oft im Sinne der eben genannten Bestrebungen, wofür des Hamburger Rathsherrn Heinrich Brodes „Irdisches Vergnügen in Gott“ einen typischen Beleg gibt. Den Geist dieses Reimwerkes charakterisirt es, daß es sogar über den Nutzen der Nase reflektirt und denselben darin findet, daß alle Wohlgerüche der Welt

könnte kein Geschöpf gebrauchen,
müßten ungenützt verrauchen,
wäre die Nase nicht geschickt,
daß sie sich dadurch erquickt.

Werthvolleres auf dem Gebiete der physiko-theologischen Dichtung leistete der Engländer Thomson in den „Jahreszeiten“, Albrecht v. Haller in den „Alpen“ und Gwald Christian v. Meißt im „Frühling“.

Am Schlusse dieser Periode tritt aber eine Aenderung ein; die kritische Strömung der Zeit richtet sich gegen den biblischen Schöpfungsbericht und sucht den Gegensatz desselben gegen die naturwissenschaftlichen Ergebnisse bald durch allegorisirende oder mythisirende Auslegung zu beseitigen, bald, wie Herder, der ihn als „morgenfrisches Gedicht der ältesten Menschheit“ auffaßte, vom aesthetischen Gesichtspunkt aus zu würdigen.

Auch Anklänge an den Darwinismus zeigen sich jetzt, in beschränktem Maße bei dem Benediktiner Calmet und den großen Naturforschern Buffon und Linnäus, sehr entwickelt bei de Maillet, Maupertuis, Robinet. Kant hat nur hypothetisch die Erzeugung aller Organismen von einer gemeinsamen Urmutter ausgesprochen, dieser Hypothese aber eine streng wissenschaftliche Form zu geben als ein gewagtes Abenteuer der Vernunft bezeichnet. Herder dagegen ist an der Schwelle einer evolutionistischen Betrachtungsweise zögernd stehen geblieben.

Die folgenden beiden Bücher zeichnen die Entwicklung der Naturwissenschaften und ihrer Beziehungen zur Theologie bis auf die Gegenwart und in derselben. Es ist die Zeit der großen Entdeckungen, die Hochfluth der Bewegungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Zöckler entwirft ein farbenreiches Gemälde der Mannichfaltigkeit von Arbeiten und Bestrebungen, durch welche diese hohen Triumphe errungen wurden. Auf einzelne Parteen hinzuweisen, versagen wir uns nur ungern, aber die Ueberfülle des Stoffes und der Reiz, der fast gleichmäßig allen Theilen eigen ist, nöthigen uns dazu. Dagegen glauben wir auf den Dank unserer Leser rechnen zu dürfen, wenn wir der Darstellung des Verfassers im letzten, dem Darwinismus gewidmeten Buche etwas näher folgen.

„Charles Lyell. — Die moderne Chronologie der Geologen in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Darwinischen Lehren“ ist das Thema des ersten Kapitels. Auf induktivem Wege, durch analogische Erschließung der Zeitdauer der urweltlichen Bildungsprozesse, namentlich der auf Niederschlägen sowie auf Vulkanwirkungen beruhenden, gemäß der noch jetzt an der Oberfläche der Erde vor sich gehenden Veränderungen, suchte die Evolutionstheorie festen Boden zu gewinnen. Mit Milliarden von Jahren zu operiren, trägt sie kein Bedenken. Allmählich ist freilich eine größere Besonnenheit eingetreten, und man fängt an, sich mit kleineren Zahlen zu begnügen. Und in der That unterliegt die ganze nach dem Maßstab der Gegenwart die Urzeit und ihre Entwicklungen beurtheilende Theorie gewichtigen Bedenken. Hat doch Göppert

in Breslau durch Anwendung von Wasserdämpfen und nahezu siedendem Wasser verschiedene Vegetabilien, schwarze Wollenstoffe u. dergl. binnen zwei Jahren in Braunkohle und binnen sechs Jahren in glänzend schwarze Steinkohle zu verwandeln vermocht. Fehlt es doch in der Gegenwart nicht an Erscheinungen, deren Analogie es nahe legt, beschleunigende Katastrophen als bedingend für das Entwicklungstempo der Urzeit vorauszusetzen. Die vielbesprochene Fischerhütte zu Söderfelgte am Mälars-See, aus deren allmählichem Versunkensein man ein 80 000-jähriges Alter der frühesten Bewohner Schweden's folgern zu dürfen glaubte, gilt jetzt ziemlich allgemein als durch einen einstigen Bergrutsch verschüttet. Dem Niagara hat man früher gewisse Anhaltspunkte für chronologische Bestimmungen abzugewinnen versucht, indem man ein jährliches Zurückweichen seines berühmten Falles um 1 Fuß, wegen Abspülung seiner Felsgrundlage, als feste Thatsache konstatiren zu können meinte. Allein in dem einen Winter 1868/69 betrug dieses Zurückweichen des Niagarafalles in Folge eines mächtigen Gesteins-Einsturzes mehr als 30 Fuß auf einmal. Und ähnliche Belege finden sich auch sonst noch.

Den Gegenstand des zweiten Kapitels berühren wir nur kurz; es betrifft den Großvater Darwin's, Erasmus Darwin, dessen Naturanschauung an die seines Enkels anklingt, und Goethe, der bekanntlich Hæckel u. A. als Vorläufer Darwin's gilt, schwerlich mit Recht, da Goethe wohl für einen Grundtypus aller Organismen, eine ideale Einheit eintritt, nicht aber für eine reale, durch Defizienz vermittelte. Auch über den Inhalt der folgenden Abschnitte gehen wir rasch hinweg, es sind zuerst die französischen Naturphilosophen der Revolutionszeit, die uns hier vorgeführt werden, darunter Lamarck, der wie kein anderer als Darwin's Vorläufer zu bezeichnen ist; sodann die Naturphilosophen aus der Schelling'schen Schule, die ihre pantheistische Gesamtanschauung zur Evolutionstheorie hinziehen mußte, und unter denen Link in einigermaßen wissenschaftlicher Gestalt seine Ideen dargestellt hat; es ist ferner eine Anzahl exakt wissenschaftlicher Forscher, die sich mit Darwin berühren, unter denen namentlich E. R. v. Baer hervorragt. Baer kommt hier insofern in Betracht, als er ein Durchlaufenwerden ähnlicher Daseinsformen wie die der niederen Thierstufen durch die Embryonen der höheren Thiere als Ergebnis seiner Beobachtungen feststellte, und insofern er eine gewisse Wandelbarkeit der organischen Formen, freilich nur innerhalb beschränkter Grenzen und zugleich mit der Annahme eines ursprünglich verschiedenen Geschaffenseins vieler Arten, behauptete. Endlich werden wir auf die unmittelbaren Vorläufer Darwin's hingewiesen, die in großer Zahl seit den vierziger Jahren erstehen, deren bedeutendster der englische Philosoph Herbert Spencer ist, zu welchem Darwin nach seinem eigenen Bekenntniß in einem Abhängigkeitsverhältniß steht.

Das Thema des folgenden Abschnittes lautet: „Charles Darwin. Vorbildung und Aufbau seines Systems bis zum Betreten des anthropologischen Gebiets (1831—1868)“. Es ist vor allem das epochemachende Buch „Vom Ursprung der Arten in Folge von Naturzüchtung oder die Erhaltung der begünstigsten Racen im Kampfe um's Dasein“ 1859, auf das hier unsere Aufmerksamkeit gelenkt wird. Dasselbe will unter Berücksichtigung der unbegrenzten Naturgesetze der Vererbung, der Variirungs- und Differenzirungstendenz, der Ueberproduktion mit ihrer unvermeidlichen Folge eines Zugrundegehens eines beträchtlichen Theiles der überzähligen Individuen, endlich des Uebrigbleibens der lebensfähigsten und zumeist begünstigten neue und gründliche Wege zum Ziel einer rein mechanischen Erklärung des Werdeprozesses der organischen Natur einschlagen. Die Voraussetzung ungeheurer Zeiträume, die Hoffnung, später vorhandene Lücken auszufüllen, fehlende Mittelglieder aufzufinden, muß über die Mängel der Theorie hinweghelfen. Das Endergebniß Darwin's lautet: „Ich glaube, daß die Thiere von höchstens vier oder fünf Stammeltern abstammen, die Pflanzen von der gleichen oder einer noch geringeren Zahl. So an der Hand der Analogie möchte ich noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß alle Thiere und Pflanzen von einem Prototyp entsprungen sind.“ Diese wenigen Urformen, auf welche Darwin den gesammten vielmillionenjährigen Entwicklungsprozeß zurückführt, denkt er als direkte Schöpfungsprodukte Gottes. Dieser epochemachenden Schrift folgte 1868 das Werk: „Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation“. Hier ist die Hypothese der Pangenesis entwickelt, nach welcher das Sichvererben ähnlicher Züge und Eigenschaften von den Vorfahren auf ihre Nachkommen darauf beruht, daß sämmtliche Zellen oder einfachste Formeinheiten des thierischen und pflanzlichen Organismus in Wahrheit doch wieder zusammengesetzt und theilbar, d. h. zur Entlassung zahlreicher kleinster Keimchen aus sich befähigt seien. Diese winzigsten Keimchen vermöchten durch den ganzen Körper der Pflanze oder des Thieres frei zu zirkuliren und im Falle des Zusammen treffens mit anderen schon entwickelteren Keimchen von ihnen nahe benachbartem Ursprunge sich zu eigentlichen Zellen zu entwickeln. Aus dem gehäuften Zusammentritt solcher sich neu bildenden Zellen von nahe aneinander grenzender Abkunft erkläre sich einerseits die Reproduktion verloren gegangener Organe, andererseits, wenn ihre Anhäufung mit einer Knospen-, Ei- oder Keimbildung zusammenfalle, die Reproduktion des gesammten Organismus als eines dem Mutterorganismus ähnlichen, also die Vererbung der Eigenschaften und des Aussehens der Vorfahren auf ihre Nachkommen. Diese Hypothese hat Darwin selbst als provisorische bezeichnet; da aber jene Zelltheilchen nie experimentell sich werden nachweisen lassen, so wird sie nie aus dem Provisorium heraus-

kommen können. Sie ist denn auch von den Anhängern Darwin's skeptisch beurtheilt worden.

Der weiteren Entwicklung des Darwinismus sind die folgenden Kapitel gewidmet. Hier ist es zuerst auch vor allem die Anwendung der Theorien Darwin's auf den Menschen, die uns interessirt. Nicht von Darwin selbst, sondern von anderen Forschern wurde diese Erweiterung seiner Hypothese vollzogen. So von Huxley, der die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpanse scheiden, nicht so groß fand wie die, welche den Gorilla von den niederen Affen trennen; von R. Vogt, der sich beistimmend dahin äußerte, daß der Mensch der Repräsentant einer mit den Affen gleichwerthigen Ordnung sei, aber mit den Affen selbst zu einem gemeinschaftlichen Typus, zu einer Reihe innerhalb der Säugethiere gehöre; von den verschiedenen Hauptarten der Affen seien die Hauptmenschenarten entstammt, von den amerikanischen Affen die amerikanische Menschheit, von den afrikanischen die Negere. Die Mikrocephalen als Produkte eines Rückschlages oder Atavismus wurden ebenfalls herangezogen; eine Argumentation, deren Richtigkeit übrigens Vogt selbst später anerkannt und zurückgenommen hat. Auch Hyell, Schleiden, Snell und Berty, die letzteren beiden unter gewissen Beschränkungen zu Gunsten einer idealen Auffassung des Menschen, traten bei, vor allen Häckel, der die Darwinische Theorie als unumstößliches Dogma verkündete. Wallace bildete sie durch supranaturalistische Elemente um; eine höhere göttliche Zuchtwahl habe dem Menschen zum Dasein verholfen, eine überlegene Intelligenz seine Entwicklung zu einem bestimmten Zwecke und nach einer bestimmten Richtung hin geleitet; höhere Geisteswesen, dienende Mittelsmächte Gottes, ausgestattet mit jener Intelligenz und Willenskraft, womit man sich ohnehin den ganzen Raum erfüllt zu denken habe, müßten hier gewaltet haben. Der große Anatom Owen, im Allgemeinen mit der Deszendenzlehre einverstanden, lehnte doch ihre Anwendung auf den Ursprung des Menschen ab, ebenso John Herschel, Page und Broca. Untergeordnete Naturforscher dagegen, wie Tuttle, Büchner, Thomassen, Spiller leisteten der Deszendenzlehre ohne Vorbehalt Heerfolge. 1871 erschien Darwin selbst als Vertreter der Anwendung derselben auf den Menschen in der Schrift: „Die Abstammung des Menschen u. s. w.“, der als Ergänzung 1872 das Werk: „Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen beim Menschen und bei den Thieren“, folgte. Drei Detailarbeiten zur Befestigung des Systemes aus den Jahren 1875, 76, 78 übergehen wir. Es sind wesentlich die Anschauungen Häckel's, zu denen sich hier Darwin bekennt; alle Erscheinungen des menschlichen Leibes- und Seelenlebens werden mechanisch erklärt, der Gegensatz zwischen Thier und Mensch wird aus einem spezifischen zu einem graduellen herabgesetzt, auch das ethische Leben des Menschen wird seinen An-

fängen nach schon im Thiere aufgewiesen; dabei wird der Gottesbegriff nicht verneint, aber in ihm nur die Idee einer geheimnißvollen Urkraft des Universums, die schlechthin unerkennbar sei und in keiner Weise in den Gang des Natur- und Menschenlebens fürsorgend und regierend eingreife, hineingelegt.

Verfolgen wir die Aufnahme, die der Darwinismus in den verschiedenen Ländern gefunden hat, so gelangen wir zu dem Ergebniß, daß in England die hervorragendsten Kapazitäten auf der Seite Darwin's stehen, dagegen in Nordamerika eher die Gegner desselben das Uebergewicht besitzen, eine Thatsache, die namentlich aus dem großen Einfluß von Agassiz, dem Vertreter der Unveränderlichkeit der Arten, sich erklärt. Auch in Frankreich fand der Darwinismus mehr Widerspruch als Beifall. Die am tiefsten eingreifenden Bewegungen hat er in Deutschland hervorgerufen. Vier Hauptgruppen lassen sich hier unterscheiden. Zu den entschiedensten Gegnern gehört eine Anzahl von Forschern, die, aller naturphilosophischen Spekulation abgeneigt, schon deshalb der Deszendenzlehre abhold sind, weil sie in ihr eine Rückkehr zu den Philosophien der Schelling'schen Schule zu erkennen glauben; so Burmeister, Siebel, Ehrenberg, Griesbach, Schimper, Wappäus, Bastian, Göppert, Barande, v. Dechen, Fraas, Pfaff. Sodann finden wir Vertreter einer philosophisch gemilderten und mildernden Artenkonstanzlehre in R. Wagner, Wigand, Kölliker, Heer, v. Baer, Braun, Duenstedt, Volkman, Bischoff. Als Darwinianer mit Vorbehalt erscheinen Virchow, Carus, Leuckart, Semper, His, Goette, Henke, Möbius, Dohre, Weismann, H. Hofmann in Gießen, Helmholz, M. Wagner, Nägeli, Hofmeister, Sachs, Askenasy. Weiter gelangen wir zu den Dogmatikern des Darwinismus oder richtiger zu den Männern, die, ihn überbietend, sich von allen religiösen und teleologischen Bestandtheilen, die derselbe noch in sich trug, frei gemacht haben und eine rein mechanische Naturerklärung vertreten, den Verkündern des sogenannten „Monismus“. An der Spitze dieser Bewegung steht Häckel, der übrigens neuerdings dem Monismus eine spiritualistische Färbung gegeben hat, indem er jeder Zelle eine besondere Seele zuerkennt. Die Phantasie, die in seinem System eine große Rolle spielt, hat ihm schon viele Zurechtweisungen von exakten Forschern eingetragen. R. Vogt hat seine Thierstamm bäume mit den an die Helden von Troja anknüpfenden Adelsgenealogieen des Mittelalters verglichen. Dubois-Reymond hat spöttisch ihm zugerufen: „Will ich einmal einen Roman lesen, so weiß ich mir etwas Besseres als Schöpfungsgeschichte“, und Virchow hat erklärt: „Es ist noch nicht gelungen, die Gesellschaft Kohlenstoff und Kompagnie bei der Gründung der Plastidulenseele auch nur als Problem bestätigt darzustellen.“

Mit Uebergang der folgenden, weniger wichtigen Themen gewidmeten Abschnitte wenden wir uns endlich zu den die Kritik des Darwinismus ent-

haltenden Schlußkapiteln des ganzen Werkes. Es ist zuerst die Frage nach der Entstehung der Organismen, deren vom Standpunkte des Darwinismus gegebene Beantwortung einer sorgfältigen Beurtheilung unterzogen wird. Vier Erklärungsversuche liegen vor: die Theorie der Urzeugung, die im Laufe der Zeit immer mehr Boden verliert in Folge fortgesetzter exakter Experimente, die sie widerlegen; sodann die Hypothese eines Herübergekommenseins der frühesten Lebenskeime aus anderen Weltkörpern mittelst auf die Erde gefallener Asteroidentrümmer, eine Annahme, über die sich Siebig und Helmholtz nicht ungünstig ausgesprochen haben, die aber doch wenig Eingang gefunden hat; drittens die Allbeseelungslehre, die Annahme eines ursprünglich organisch-belebten Zustandes unseres Planeten, als des fruchtbaren Mutterchooßes, aus dem alles jetzt auf seiner Oberfläche existirende Leben unmittelbar hervorgeboren sei; endlich die Behauptung einer immerwährenden Existenz thierischen und pflanzlichen Lebens neben anorganischem auf der Erde, eine evolutionistische Kreislaufstheorie. Unter diesen vier Theorien erscheint Bäckler die der einstigen ersten Urzeugung am wenigsten bedenklich, natürlich immer unter der Voraussetzung, daß dieselbe nicht auf blinde Naturkräfte, sondern auf den Machtwillen des persönlichen göttlichen Schöpfers zurückgeführt werde.

Eine zweite Frage betrifft die Entwicklung des organischen Lebens bis zur oberen Thierwelt aus wenigen Grundtypen. Hier hat das religiöse Bewußtsein keinen Einspruch zu erheben, wenn nur jene Grundtypen auf göttliche Kausalität zurückgeführt werden. Die Wissenschaft freilich hat diese Hypothese noch keineswegs für gültig erklärt, viele Forscher haben ihr Schranken gezogen, deren Berechtigung Darwin selbst anerkennen mußte, andere haben sie völlig abgelehnt und halten an der Cuvier-Agassiz'schen Theorie von der Unveränderlichkeit der Arten fest.

Die dritte wichtigste Frage bezieht sich auf den Ursprung des Menschen. Mit Recht wird hier von Bäckler hervorgehoben, daß keine Instanzen vorliegen, die zu der Annahme thierischer Abstammung nöthigen. Die Mikrocephalen erscheinen immer allgemeiner nicht als Beweise für den Atavismus, für ein Zurücksinken auf ein früheres thierisches Niveau, sondern als krankhafte Mißbildungen; genaue Schädelmessungen haben gezeigt, daß die höchst stehenden Affen von den niedrigsten Menschen durch eine viel weitere Distanz getrennt sind als von allen vorausgehenden niederen Thierarten. Die geschwänzten, die am ganzen Körper behaarten Menschen, die Zwergvölker, die Waldmenschen haben sich theils als vereinzelte pathologische Erscheinungen, theils als sagenhafte Existenzen erwiesen. Das fossile Mittelwesen zwischen Thier und Mensch ist bis jetzt vergeblich gesucht worden. Die Theorie von dem rohen Urzustande der Menschen hat von Linguisten wie Wilhelm v. Humboldt, Whitney, Max

Müller, von Ethnologen wie Peschel Widerspruch erfahren. Wallace hat es für wahrscheinlich erklärt, daß wenn nicht alle, so doch die meisten jetzt existirenden Wilden „die Nachfolger höher stehender Racen seien“. Peschel ist zu dem Ergebniß gelangt: „Noch soll der Bruchtheil des Menschengeschlechtes erst entdeckt werden, bei dem nicht ein mehr oder weniger reicher Vortatz mit Sprachgesetzen, bei dem nicht künstlich geschärfte Waffen und mannichfaltige Geräthe, sowie endlich die Kenntniß der Feuerbereitung angetroffen worden wäre.“ So hat die Ansicht W. v. Humboldt's von den Wilden als degradirten Kulturmenschen neue wissenschaftliche Chancen gewonnen; wie ja auch A. v. Humboldt es unentschieden lassen wollte, ob die Volksstämme, die wir gegenwärtig Wilde nennen, alle im Zustande natürlicher Rohheit, ob nicht vielmehr viele unter ihnen, wie der Bau ihrer Sprachen es oft vermuthen läßt, verwilderte Stämme, gleichsam zerstreute Trümmer aus den Schiffbrüchen einer früh untergegangenen Kultur seien.

Bei solcher Sachlage ist Zöckler's Warnung an die Theologen, vor übereilten Zugeständnissen an den Darwinismus sich zu hüten, gewiß begründet; nur möchten wir sie noch durch eine nach der anderen Seite gerichtete Mahnung ergänzen. Der Inhalt der Theologie soll nicht von der Entwicklung anderer Wissenschaften, sondern einzig und allein von dem, was das christliche Bewußtsein bildet, in Abhängigkeit stehen. Daraus folgt, daß alles, was durch die Veränderungen, die in der Erkenntniß der Welt sich vollziehen, in Frage gestellt wird, nicht zum Inhalte der Theologie gehören kann. Gleichgiltig sollen jene allerdings nicht für diese sein, aber es ist nur die Theologie als wissenschaftliche Form, die davon berührt wird. Und so kann die Fragestellung für die Theologie dem Darwinismus gegenüber nur so lauten: Nöthigt derselbe, die unveränderliche christliche Wahrheit in anderer als der bisher gültigen wissenschaftlichen Vermittelung darzustellen oder nicht? Auf diese Frage kann die Theologie jetzt noch keine definitive Antwort geben, sie kann nur die Bedingungen bestimmen, unter welchen sie den Darwinismus, falls er allgemeinere wissenschaftliche Geltung gewinnen sollte, für die Lösung ihrer Aufgaben zu verwenden fähig ist.

Königsberg i. Pr.

H. Jacoby.

Die Berliner Theater.

Es sind jetzt gerade zehn Jahre verflossen, seitdem der §. 32 der Gewerbeordnung, welcher die Theaterfreiheit sanktionirte, vom Reichstage des